

Zeitschrift: Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile
Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband
Band: 33 (1986)
Heft: 1-2

Artikel: "Nuklearkrieg ist vielleicht schon überholt"
Autor: Schoch, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-367427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

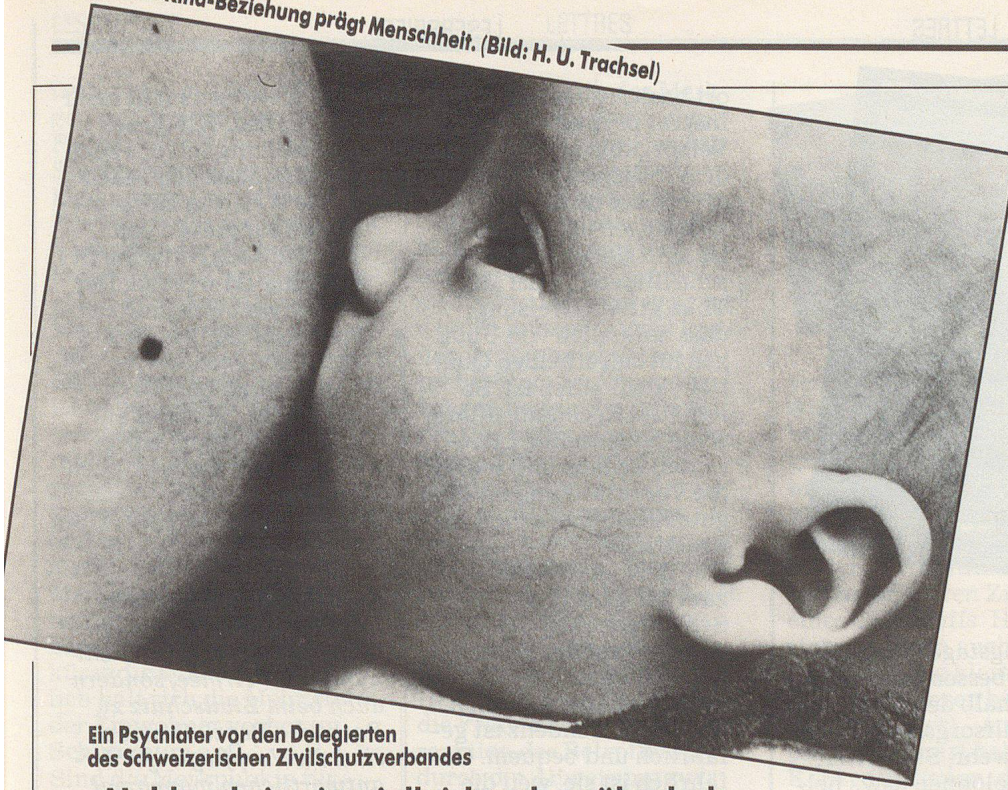
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter-Kind-Beziehung prägt Menschheit. (Bild: H. U. Trachsel)



Ein Psychiater vor den Delegierten
des Schweizerischen Zivilschutzverbandes

«Nuklearkrieg ist vielleicht schon überholt»

«Der nukleare Krieg hat vielleicht schon stattgefunden.» Diese – allerdings an verschiedene Bedingungen geknüpfte – Aussage machte Edmond Gilliéron, Chefarzt der psychiatrischen Poliklinik der Universität Lausanne, vor den Delegierten des Schweizerischen Zivilschutzverbandes in Montreux. Gilliérons Referat trug den Titel «Psychologische Hintergründe gewisser Kriege – einige Hypothesen». Der Referent versuchte aufzuzeigen, wie man sich vom psychiatrischen Standpunkt aus das Ende des Konflikts zwischen den Supermächten vorstellen kann.

Die psychologischen Hintergründe der Konflikte zwischen verschiedenen Gesellschaftssystemen bzw. zwischen Regierenden und Regierten erläuterte Gilliéron am Beispiel des Modells Mutter-Kind. Er schilderte zunächst die sogenannte komplementäre Beziehung, das heisst die Folge von Wechselwirkungen: Das Kind hat Hunger, schreit; die Mutter gibt ihm die Brust; das Kind wird ruhig. Zum andern gebe es auch die Machtkämpfe, die symmetrische Beziehung: Das Kind hat Hunger, schreit; die Mutter aber möchte schlafen. Der Referent erläuterte dann sehr eingehend die verschiedenen Mechanismen dieses Beziehungsgeflechts und was passiert, wenn das Gleichgewicht nachhaltig gestört wird. Die dramatischste Entwicklungsmöglichkeit: wenn Mütter keinen Kampf ertragen, wenn sie, sobald das Kind weint, gleich zu ihm springen, ihm zu essen geben, es mit allen Mitteln – nötigenfalls auch mit Gewalt – zu beruhigen versuchen und wenn sie schliesslich den Kopf verlieren und das Kind töten. Was solche Mütter nicht ertragen, seien nicht die Schreie des unzufriedenen Kindes, sondern die Tatsache, dass sie das Kind nicht in jeder Beziehung zufriedenstellen könnten – also die Konfrontation mit ihrer eigenen Unvollkommenheit.

Zwar sei, so Gilliéron, das Verhalten in der Gesellschaft komplexer, die Dynamik der Geschehnisse von jenen beim Mutter-Kind-Modell bzw. in der Familie aber nicht sehr verschieden. Die menschlichen Beziehungen beständen aus einer Mischung von Machtkampf (jeder will einen Teil individueller Freiheit bewahren) und Komplementarität (jeder braucht den andern). Wie die Familie im Laufe der Entwicklung ihrer Mitglieder sich ändere, so sollte auch die Gesellschaft es fertigbringen, sich entsprechend den Bedürfnissen der Gesamtheit der Individuen zu ändern,

wobei sie das subtile Gleichgewicht aufrechtzuerhalten hätte.

Daraus leitete Gilliéron folgende Hypothese ab: Zahlreiche Kriege seien auf die Unfähigkeit eines gesellschaftlichen Systems zurückzuführen, seine geistigen, kulturellen und wertmässigen Inhalte zu ändern bzw. anzupassen und so seine soziale Vorstellungswelt zu bereichern.

Kritisch ging der Referent auch mit der «Verwestlichung der Welt» ins Gericht, wobei er unter anderem auch die missionarischen Bewegungen und «wahrscheinlich» auch den Marxismus zu den treibenden Kräften zählte. Die Kritik galt vorab der Dominanz des Materiellen. Gilliéron: «Symbolisch gesehen bedeutet das Ganze, dass der Erwachsene wieder in das Stadium seiner Kindheit zurückversetzt wird, in welcher die Mutter für alle seine Bedürfnisse aufkommen musste. Es ist vor allem eine Rückkehr zu dieser pathologischen Mutter, die schliesslich ihr Kind tötet, weil sie es nicht fertigbringt, es zu enttäuschen. So wird unsere «Konsumgesellschaft» durch die Betonung der konkreten Güter und der Verneinung der psychologischen und kulturellen Werte aufgebaut...»

Chefarzt Gilliéron widmete sich dann der Analyse der zwei dominierenden Gesellschaftssysteme: Das eine sei charakterisiert durch ein ungezügelteres Wachstum, das andere durch einen schwerfälligen, von einer kleinen Gruppe dominierten repressiven Staatsapparat. «Auf den Vergleich Mutter-Kind bezogen heisst das, dass im ersten Fall die Mutter sich allen Launen des Kindes beugt, während sie im zweiten Fall um jeden Preis ihre Autorität wahren will, ohne dabei irgendwelche Rücksichten auf die spezifischen Bedürfnisse des Kindes zu nehmen. In Wirklichkeit sind beide Haltungen pathogen. Als Psychiater habe ich oft Gelegenheit, die dramatischen Folgen solcher Haltungen zu erleben. Auf lange Sicht führen beide Systeme zum selben Ergebnis, nämlich zur Vernichtung.»

Wie aber kann diese Vernichtung verhindert werden? Nach Gilliéron sollte die Staatspolitik, das öffentliche Amt, wieder das werden, was es schon immer hätte sein sollen: Eine Schaltstelle, die zwischen den Bedürfnissen des einzelnen und denen der Gesellschaft vermittelt. Der Staat sollte dafür sorgen, dass jene Kräfte, die ein neues Gleichgewicht schaffen möchten, nicht behindert werden. Schlussfolgerung des Chefarztes: Wenn die Kräfte, die allem Anschein nach in diese Richtung ziehen, weiter an Boden gewinnen, dann ist der Nuklearkrieg längstens überholt.

Jürg Schoch im «Tages-Anzeiger»

De tout cela il convient de retenir un point central: la *fantasmatisation* primaire est la solution d'un *conflit symétrique* indépassable autrement, solution du conflit né du refus implicite ou explicite de la mère de répondre immédiatement aux appels de l'enfant, mais la socialisation sera plutôt liée à l'acceptation de la *complémentarité* maternelle. Ce genre de conflits se répéteront tout au long du développement et le résultat sera toujours le même: soit conflit symétrique impossible à dépasser = enrichissement possible de la vie fantasmatique, de la vie psychique; soit acceptation de la *complémentarité* = enrichissement de la perception de la réalité externe. Lorsque la mère accepte de se soumettre aux besoins de l'enfant, elle améliore le sens de la réalité de ce dernier, lorsqu'elle le refuse elle augmente les possibilités imaginaires. Ainsi, on peut dire que la vie imaginaire et la vie relationnelle se combinent dans une sorte de balance où l'on peut constamment se substituer à l'autre. L'intérêt principal de ce que j'ai voulu démontrer est que la solution fantasmatique, la solution imaginaire, offre une certaine autonomie à l'enfant qui peut se passer momentanément de la mère. Il s'agit d'une *solution paradoxale*, si l'on s'en tient au pur niveau biologique puisque, dans le fantasme, la mère est à la fois présente et absente. Je le répète, ce moyen permet donc de se passer de l'autre. Son utilité est certaine pour le maintien de l'équilibre psychique du sujet et pour le maintien de la *relation à l'autre*; c'est ainsi que l'on peut maintenir un dialogue avec un absent. Au fur et à mesure du développement de l'enfant, les formations fantasmatiques primaires demeurent sous forme de traces mnésiques constamment remaniées par les expériences nouvelles. Elles ressortent parfois sous forme de récits teintés de nostalgie portant sur l'enfance, sur le «bon vieux temps» où tout était possible, ou sous forme d'impressions vagues de paradis perdus, etc. De fait, si les individus se souviennent, la famille aussi dans son *ensemble* a des souvenirs communs et construit une histoire commune, marquée par ses expériences partagées; l'ensemble de ces souvenirs constitue une sorte de récit *mythique* constamment enrichi, *mythe* auquel participe toute la famille et dans lequel fantasmes et réalité se mêlent. Schématiquement, on peut dire que l'identité de l'homme est un ensemble complexe où la somme des traces mnésiques de fantasmes vécus joue un rôle majeur. On peut dire aussi que l'unité et l'identité des familles (et j'ajouterai ici d'emblée aussi les groupes et les sociétés), cette identité groupale se fonde sur les traces mnésiques *d'expériences communes*, traces qui transparaissent dans des *mythes* communs. ▀

(A suivre)